

## Editorial

### Wie ein Kind, das vor der Schule flüchtet

Bereits im „Editorial“ der BJW Nr. 31 (Bamidbar/Schawuot 5786) erwähnte ich die besondere Bedeutung des Buches Numeri/Bamidbar. Es enthält kaum Mizwot, sondern beschreibt die Lebenswirklichkeit des jüdischen Volkes auf seiner vierzigjährigen Wüstenwanderung bis zum Einzug ins versprochene Land. Mit den Worten Rabbiner Schimchon Refael Hirschs (1808-1888) in seiner Einleitung zum Buch Bamidbar: *Dieses... Buch tritt wieder in die nationale Wirklichkeit ein und zeigt uns das konkrete Jisrael, die wirkliche Nation in ihrem Verhalten zu dem im dritten Buche gezeichneten Ideale ihrer Bestimmung.* In seiner Einleitung zu unserem Wochenabschnitt erweitert Rabbiner Hirsch diesen Gedanken: *In diesem Abschnitte wird die Geschichte der Entwicklung der aus Mizrajim Erlösten zum Gottesvolke wieder aufgenommen. Sie war mit 34. Kapitel des 2. Buches, dem Kapitel der Bundeserneuerung nach gesühnter Egel („goldenes Kalb“)-Verirrung, abgebrochen, um erst durch die Errichtung des Gesetzesheiligtums (Stiftszelts) und die im ganzen dritten Buche und dem Anfang des vierten bis hierher diesem sich anschließende Gesetzgebung das Ideal niederzulegen, für welches Jisrael das Volk Gottes werden sollte, zu welchem es aber erst in dem ganzen Laufe der Jahrhunderte...erzogen und herangebildet werden soll.* Die Thora stellt also ein Ideal als Ziel hin, von dem sie nicht erwartet, dass wir es sofort erreichen! Gerade darin sieht Rabbiner Hirsch einen Beweis für den göttlichen Ursprung der Thora: Die Thora ist nicht die Antwort des Gesetzgebers auf die Lebensrealität seiner Zeit, sondern – in den Worten Rabbiner Hirschs – „das absolute Höheziel menschlicher Gestaltungen auf Erden“.

Ein Midrasch zu einem Vers in unserem Wochenabschnitt veranschaulicht diese Idee. Nachdem sie die Thora am Berg Sinai empfangen hatten, heißt es (Numeri 10:33): *Sie zogen also vom Berg Gottes (Sinai) einen dreitägigen Weg, und die Lade des Gottesbundes zog ihnen voran einen dreitägigen Weg, ihnen Ruhe zu erspähen.* Raschi schreibt, dass sie nicht wirklich drei Tage gingen, sondern an einem Tag eine Distanz von drei Tagesreisen zurücklegten. Warum hatten sie es so eilig? Ein Midrasch (s. Kli Jakar z. St.) erklärt, warum der Talmud (bSchabbat 116a) diese hastige Abreise vom Berg Sinai als „Katastrophe“ (פורענות) bezeichnet: *Noch an diesem Tag wendeten sie sich von G'tt ab und flüchteten vom Gottesberg wie ein Kind, das vor der Schule flüchtet; denn sie befürchteten, dass sie noch weitere Mizwot erhalten werden.* Ein Kind kann intellektuell verstehen, dass das Lernen zu seinem Besten ist; trotzdem spielt es lieber. Auch das jüdische Volk verstand, dass die Thora zu seinem Guten ist. Aber es war noch nicht „erwachsen“ genug, um diesem Ideal im Alltag bereits vollkommen zu entsprechen. Aber G'tt begleitet uns wie ein guter Vater mit unendlicher Geduld auf diesem Weg der Selbsterziehung zum Thoraideal, und daher betont der Midrasch: *Selbst zu dieser Zeit, wo sie rebellierten, zog die Lade des Gottesbundes ihnen voran.*

## Briefe aus Israel

Innenansichten eines orthodoxen Juden, der seit über 25 Jahren in Israel lebt, es liebt und unter ihm leidet – eine Möglichkeit, Israel aus einer für die meisten ungewohnten Perspektive zu sehen.

### Geliehen oder geschenkt?

Heute Morgen wollte mein Sohn sich Kaffee machen. Ein Löffel Kaffee- granulat: ✓ Heißes Wasser: ✓ Milch: ✓ Zucker: ??? Wer hat den Zucker alle gemacht? Ist wirklich kein Zucker mehr da? Mein Vorschlag, Vanillezucker zu nehmen, fand leider keinen Anklang. Aber warum war der Zucker alle? Erst letzte Woche hatte ich, als die alte Packung sich unübersehbar ihrem Ende zuneigte, eine neue gekauft. Aber dann, am Freitagnachmittag wenige Stunden vor Schabbateingang, klopfte ein Nachbarskind an die Tür: Ob wir ihnen eine Packung Zucker leihen könnten? Da wir bereits für Schabbat gebacken hatten und ansonsten außer für besagten Kaffee meines Sohnes bei uns kaum Zucker verbraucht wird, war ich dazu mit Freude bereit und notierte mir, nächste Woche nochmals Zucker zu kaufen. Aber bis ich dazu kam, war er leider schon alle. Und was ist mit dem geliehenen Zucker? Dieser Ausdruck ist nicht wirklich wortwörtlich zu verstehen, denn in Wirklichkeit ist er geschenkt. Fast jeden Freitag, und ab und zu auch an anderen Wochentagen, „leihen“ sich Nachbarn etwas, und nur höchst selten erhalten wir es zurück. Und auch wir sind nicht besser: Irgendwo verstauben alte Listen, denen zufolge wir Familie Lewi einen Brotlaib und Familie Kohen eine Milchtüte schulden.

Fortsetzung S. 5

## Aspaklaria

אספקלריא (*Aspaklaria*), talmudisches Lehnwort aus dem Griechischen „Spiegel“. Weltanschauung und Zeitgeschehen im Spiegel der Thora.

### Früher war alles besser! Im Ernst?

Schon immer waren die Menschen der Meinung, dass früher alles besser war. In der Psychologie und Soziologie ist dieses Phänomen als „Declinism“ oder „Vergangenheitsverklärung“ gut bekannt und dokumentiert. Das beste Beispiel aus der jüngeren Geschichte ist vielleicht die „Ostalgie“, die in den späten 1990er-Jahren – also mit einem für eine Verklärung ausreichenden Abstand von zehn Jahren zum Zusammenbruch der DDR – in Fahrt kam und etwa zehn Jahre später ihren Höhepunkt erreichte. Damals fuhr Otto Ossi mit dem nagelneuen Audi zum nagelneuen Supermarkt und beschwerte sich an der Kasse, dass früher in der DDR das Brot viel billiger war. Das Prinzip ist ganz einfach: Negatives in der Vergangenheit wird ausgeblendet und in der Gegenwart mit dem Mikroskop gesucht; Positives in der Gegenwart wird für selbstverständlich erklärt, während Positives in der Vergangenheit verklärt und übertrieben wird. Diese Verzerrung der Proportionen ermöglicht es dann, etwa die DDR, die unbestreitbar ihre positiven Seiten hatte, für besser halten zu können als die heutige BRD, die ja ebenso unbestreitbar ihre schlechten Seiten hat – insbesondere, wenn jemand von diesen (etwa von Arbeitslosigkeit) persönlich betroffen ist.

In unserem Wochenabschnitt finden wir ein Beispiel einer solchen Vergangenheitsverklärung. Wie gesagt: Schon immer waren die Menschen der Meinung, dass früher alles besser war. Als das jüdische Volk aus Ägypten auszog, gesellten sich ihm diverse ägyptische „Underdogs“ zu, die sich vom Anschluss an das offensichtlich unter der besonderen Fürsorge G'ttes stehende jüdische Volk einen Vorteil erhofften, aber keine wirklich ehrlichen Konvertiten waren. Immer wieder machte diese „gemischte Menge“ (עֲרַב רַב), wie die Thora sie nennt (Ex. 12:38), Probleme, indem sie das jüdische Volk zu falschem Verhalten verführte. So auch jetzt wieder (11:4–6): *Das Gesindel (הַאֲסִיִּסִּים) aber, das sie unter sich aufgenommen hatten, hatte sich zu Lüsternheit aufgestachelt, und da fingen auch Jisraels Söhne wieder an zu weinen und sprachen: Wer gäbe uns doch Fleisch zu essen! Wir gedenken noch der Fische, die wir in Mizrajim umsonst (חִנָּם) zu essen pflegten, der Gurken und der Melonen, des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs. Und jetzt ist unsere Seele dürr, ohne Alles; auf nichts als auf das Manna sind unsere Augen gewiesen!* In den folgenden Versen (11:7-9) beschreibt die Thora die wunderbaren Eigenschaften des Manna, die eine solche Beschwerde unglaublich machen, und schreibt dann (11:10): *Mosche hörte das Volk weinen nach seinen Familien (לְמִשְׁפְּחוֹתֵינוּ), Jeden an seines Zeltes Tür. HASCHEMs Zorn erglühete sehr, und in Mosches Augen war es schlecht.* Raschi (11:10) berichtet, dass Familien regelrechte „Cry-ins“ organisierten, sich also vor den Zelt- eingängen versammelten, um gemeinsam zu jammern. Diese Verklärung des gerade erst überstandenen 210-jährigen ägyptischen Exils ist völlig absurd. Die Juden mussten von morgens bis abends schwere körperliche Arbeit verrichten. Die Arbeit wurde absichtlich ineffizient organisiert (Ex. 5:7–8), damit die Sklaven ihre Quoten nicht erfüllen konnten und die Aufseher einen Vorwand hatten, sie auszubeitschen – alles durchaus mit dem Ziel, sie totzuarbeiten und an der Fortpflanzung zu hindern. Zumindest in einer gewissen Epoche befahl Pharao zudem, die männlichen Neugeborenen zu töten. Aber trotz allem: sie erinnern sich an die Gurken und den Knoblauch, die sie sicher nicht ständig, aber vielleicht ab und zu von den ägyptischen Sklaventreibern zugeworfen bekamen, und das soll besser gewesen sein als das Manna, dessen sie mangels kulinarischer Alternativen überdrüssig waren? Wie kann es zu einer solchen Verdrängung der wahren Tatsachen kommen? Was waren die wirklichen Ursachen für die „Cry-ins“ der jüdischen Familien? Die Antwort liegt in den fettgedruckten Worten der oben zitierten Verse: **umsonst** und **nach seinen Familien**. Der Midrasch (Sifri) erklärt die wahre Bedeutung dieser Worte: Kann das sein, dass die Ägypter ihnen umsonst Fische gaben? Denn es steht doch geschrieben (Ex. 5:10): „*Ich gebe euch kein Stroh*“ (d. h. ihr müsst selber Stroh sammeln und trotzdem die Quote erfüllen). Stroh gaben sie ihnen nicht umsonst, und Fische gaben sie ihnen umsonst? Was also war „umsonst“? Dass sie keine Mizwot zu erfüllen brauchten (חנם מן המצות). Da es ihnen schwerfiel, auf einmal so viele Mizwot beachten zu müssen, sehnten sie sich nach einer Zeit zurück, in der alles schlechter war – nur dass sie damals keine Mizwot einzuhalten hatten. Und im Weiteren schreibt der Midrasch: *Mosche hörte das Volk weinen nach seinen Familien. Rabbi Nehorai sagte: Woher wissen wir, dass Jisrael darunter litt, dass sie sich von verbotenen Ehepartnern trennen mussten? Denn ein Mann heiratete seine Schwester oder Halbschwester, und als Mosche ihnen sagte, dass diese Ehen geschieden werden müssen, litten sie darunter.* Die Idee, eine Schwester zu heiraten, mag uns befremdlich anmuten, aber sie war damals ganz normal, und Anlass genug, sich nach der ägyptischen Sklaverei zu sehnen, wo einem keiner vorschrieb, wenn man heiratet, solange man seine Quote erfüllt.

Jeder von uns kennt diese Dynamik. Wie oft im Leben sehen wir Dinge selektiv, beschreiben eine Realität in ihren Dimensionen verzerrt oder belügen uns selbst und andere, weil wir – bewusst oder unbewusst – ein bestimmtes, mit den von uns vorgeschobenen Gründen nicht identisches Ziel verfolgen!

## Glatt Joschor

Genauso wichtig wie wie die Pflichten zwischen Mensch und G'tt: Die Gebote und Verbote der Thora im Umgang zwischen Menschen, בין אדם לחברו.

*Die Kolumne „Glatt joschor“ dieser Woche ist eine Überarbeitung der bereits in der BJW Nr. 2 erschienenen, die wohl keiner der aktuellen Abonnenten gelesen hat.*

### Warum wir es ernst meinen sollten

Viele Kinder haben die Neigung, mit Lügen ihre Ziele erreichen zu wollen. Und das, obwohl ihre Lügen meistens auffliegen und sie eigentlich aus Erfahrung lernen sollten, dass sich Lügen nicht lohnt. Und wir Erwachsenen? Lügen und betrügen wir nicht, oder nur so gut, dass wir nicht laufend erwischt werden? Auch wir machen uns vor, dass wir mit kleinen oder größeren Schummeleien etwas gewinnen. Jeder moralisch denkende Mensch wird grundsätzlich zustimmen, dass Wahrhaftigkeit – ernst zu meinen, was wir sagen oder schreiben – eine gute und erstrebenswerte Eigenschaft ist. Und dass Schummeln nicht nur unwahrhaftig, sondern sogar perfide ist, da wir die Gutgläubigkeit der Person ausnutzen, die wir anlügen. Warum lügen wir dann trotzdem? Oder warum meinen wir nicht immer wirklich, was wir sagen und versprechen? Wie gesagt: weil wir uns einbilden, damit etwas zu gewinnen.

**Fortsetzung S. 5**

## Glatt kosher

Nicht nur unser Essen soll „koscher“ sein, sondern alle Mizwot der Thora בין אדם למקום, zwischen uns Menschen und G'tt.

### Wer weiß, was er nicht weiß, ist weise

Es ist eine der Unarten unserer Zeit, dass wir von Experten – sei es ein Rabbiner, Arzt oder Rechtsanwalt – erwarten, unsere Fragen sofort beantworten zu können. Genauso wie wir keine Geduld haben, länger als eine Minute auf unsere Mahlzeit zu warten, und daher Fast-Food verschlingen. Wenn beispielsweise ein Rabbiner wagen sollte zu sagen, dass er die Antwort auf eine halachische Frage nicht parat hat und erst einmal in den Quellen nachschauen oder sich mit anderen Rabbinern beraten will, kommen uns schnell Zweifel, wie kompetent dieser Rabbiner überhaupt ist. Die Thora aber sieht es völlig anders: Keiner kann alles wissen und für alles immer sofort eine umfassende Antwort haben. Selbst Mosche nicht. In der Thora finden wir vier Beispiele dafür, dass Mosche eine Halacha explizit bei G'tt „nachfragen“ musste. Eines davon in unserem Wochenabschnitt und zwei weitere in den nächsten Wochen, die ich hier kurz darstellen will:

**Paraschat Emor:** Der Gotteslästerer wurde in Gewahrsam genommen, bis Mosche von G'tt Anweisung erhielt, wie er zu bestrafen sei (Lev. 24:12-13).

**Fortsetzung S. 5**

## Dikduk

דקדוק (*Dikduk*), hebr. „Grammatik“. Wie langweilig! Aber ohne diese zu lernen, kann man vielleicht genug Hebräisch radebrechen, um in Israel Falafel zu bestellen – jedoch nicht um die Thora richtig zu verstehen.

### Wie weit ist das ernst gemeint?

In unserem Wochenabschnitt finden wir einen der zehn Verse der Thora, die gewissermaßen nicht ganz ernst gemeint sind. Das hört sich nicht sehr respektvoll an, aber ich meine es ernst, denn es ist eine Tatsache: An zehn Stellen der Thora, vier in den Prophetenbüchern und einer in den Psalmen sind meist ein, seltener mehrere Worte mit dicken Punkten über ihnen geschrieben, obwohl sonst in Thorarollen jede Punktuation fehlt. Und an all diesen Stellen deutet diese Punktuation an, dass gewissermaßen das genaue Gegenteil des einfachen Wortsinnes gemeint ist, dass es also quasi „nicht ernst gemeint“ ist. Im Wochenabschnitt Beha'alotcha ist es folgender Vers (9:10, das punktierte Wort ist unterstrichen): *Sprich zu Jisraels Söhnen: Wenn irgendeiner in Beziehung auf eine Person unrein oder auf einem fernen (רְחֹקָה) Wege sein wird, bei euch oder euren Nachkommen, und hat das Pessachopfer für HASCHEM zu vollziehen.* Es ist hier die Rede von der eigentümlichen Institution des „Zweiten Pessach“ (פסח שני).

**Fortsetzung S. 6**



## Fakenews

Manchmal ist etwas, was wirklich passiert ist, so absurd, dass es eigentlich nicht wahr sein kann (oder sollte). Und daher ist es auch erlaubt, absurde Geschichten frei zu erfinden, denn sie könnten ja wahr sein...

### Von isländischen Kabeljauen und israelischen Waffenstillständen

„Großbritannien hat viele Schlachten verloren, aber nie einen Krieg.“ Dieser Satz in seinen diversen Varianten wird, wie zu erwarten, Winston Churchill zugeschrieben, obwohl es dafür – ebenfalls wie zu erwarten – keine Quelle gibt. Wäre ich Verschwörungstheoretiker, dann würde ich die These aufstellen, dass Churchill keine historische Person ist, sondern die Erfindung eines kolonialistisch-zionistischen Autorenkollektivs. Wie dem auch sei, dieser Satz war schon zu Churchills (angeblichen?) Lebzeiten falsch. Das wohl folgenreichste Beispiel ist der verlorene Amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1775–1783). Denn ohne die Hilfe der aus den siegreichen 13 britischen Kolonien entstandenen USA hätte Großbritannien danach keinen einzigen Krieg mehr als Sieger beendet. Im Ersten Weltkrieg gelang es Frankreich und Großbritannien erst, nachdem die USA in den Krieg eintraten, Deutschland zu besiegen. Im Zweiten Weltkrieg gilt dasselbe. Und selbst die diversen Kolonialkriege gegen mit Speeren kämpfende Stammeskrieger der 1950er- und 1960er-Jahre konnte Großbritannien nur dann gewinnen, wenn die USA wegen eigener Interessen intervenierten. Diese Woche, am 2. Juni, jährt sich zum 50. Mal der Tag der Beendigung der größten militärischen Blamage Großbritanniens: der „dritte Kabeljaukrieg“. In den drei Kabeljaukriegen zwischen 1958 und 1976 verteidigte Island erfolgreich seine Fischereirechte im Nordatlantik gegen die gefräßigen Briten. Um ihre Interessen durchzusetzen, schickte Großbritannien Kriegsschiffe der stolzen Navy, mit der sie einst die halbe Welt erobert hatte, in die Hoheitsgewässer eines Landes ohne eigene Armee. Das bittere Ende? Da Island drohte, die NATO zu verlassen und amerikanische militärische Einrichtungen zu schließen, ordneten die USA an, gefälligst schleunigst den Schwanz einzuziehen und die isländischen Ansprüche zu akzeptieren. Ohne grünes Licht der USA konnte Großbritannien nicht einmal ein Land mit der Einwohnerzahl einer britischen Mittelstadt besiegen.

Fortsetzung S. 6

## Forum

**Liebe Leser,**  
weitere Artikel und vieles mehr, was Sie interessieren könnte, auf der Website „Lebendige Thora.org“. Dort finden Sie u.a. die „Erstausgabe“ der BJW, die ich jedem zu lesen empfehle, der die Idee dieser Wochenzeitung besser verstehen will. Und auch kleine Spenden können dort mit Pay Pal bezahlt werden.

Hier könnten Ihre Fragen, Anmerkungen oder Kommentare stehen...

Falls Sie die BJW abonnieren wollen, schreiben Sie mir bitte eine kurze Mail:

[Lebendigethora@gmail.com](mailto:Lebendigethora@gmail.com)

Fragen, Anregungen, Kommentare? Schreiben Sie uns: [LebendigeThora@gmail.com](mailto:LebendigeThora@gmail.com)

## Impressum

V.i.S.d.P: Mordechai Dorfer, Meshach Chochma 96, Modi'in Illit 7181277, Israel. Tel.: -972-533130794

Alle Artikel, sofern nicht ausdrücklich anders ausgewiesen, wurden von Rabbiner Mordechai Doerfer verfasst. Für die Inhalte von anderen Autoren verfasster Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich

## Schluß&fertig

**Fortsetzung von S. 1 "Briefe aus Israel"** Natürlich kann sich längst keiner mehr daran erinnern, ob diese jemals zurückgegeben wurden. Mit anderen Worten, „leihen“ ist eine allgemein akzeptierte Umschreibung von „schenken“. Da es sich blöd und wie Bettelei anhören würde zu fragen, ob wir bitte eine Packung Zucker zu verschenken haben, nennt man es „leihen“. Was keineswegs heißen soll, dass ich nicht gerne meinen Nachbarn Zucker oder Milch schenke. Vielleicht sollten wir uns einen Extravorrat an den meistnachgefragten Artikeln zulegen, um keine Gelegenheit zu verpassen, ihnen eine kleine Freude zu bereiten. Aber besser wäre es doch, sich korrekt auszudrücken, zumal das Wort „leihen“ eine halachische Bedeutung hat. Bereits König Dawid sagte (Ps. 37:21): *Ein Gesetzloser leiht und zahlt nicht; und ein Gerechter ist ein Gewährer und Geber.* Und Rabbi Schimon beantwortete die Frage Rabbi Jochanan ben Sakkais nach der Definition des „schlechten Weges, von dem der Mensch sich fernhalten soll“, mit diesem Vers (Sprüche der Väter 2:14). Daher bemühe ich mich, stets zu sagen, dass es ein Geschenk ist und wir es nicht zurückhaben wollen. Aber manchmal, wie im Falle des Zuckers, vergesse ich es, und daher teile ich hiermit auf diesem Weg der Weltöffentlichkeit mit: Der Zucker ist ein Geschenk! Mit ganzem Herzen! Ihr braucht ihn nicht zurückzugeben! Viel Spaß bei der Benutzung und viel Erfolg beim Kuchenbacken, oder wofür auch immer der Zucker verwendet wurde! Übrigens, am Ende machte mein Sohn sich Kaffee ohne Zucker. Ist sowieso gesünder.  
*P.S.: am Mittwoch gaben unsere Nachbarn den Zucker zurück. Man sollte nie einen Juden falsch verdächtigen.*

**Fortsetzung von S.3 "Glatt joschor"** Und oberflächlich betrachtet, stimmt dies oftmals sogar. Für einen wahrhaft gläubigen Juden dagegen sollte es klar sein, dass Betrug sich nie lohnt. Wir glauben, dass G'tt die Welt geschaffen hat und sie weiter lenkt. Zwar ist auch das „Schlechte“ Teil des göttlichen Plans, aber wir haben den freien Willen, das Gute und Richtige zu tun und eben damit G'ttes Plan in der besten Weise zu verwirklichen. Wir glauben, dass G'tt uns die Thora gegeben hat. Und diese fordert von uns, ehrlich und gerade (*joschor*) zu sein. Selbst wenn es unseren Zwecken dienen sollte: Wie könnten wir auch nur im Traum daran denken, unsere Ziele mit einer Übertretung der Thora zu erreichen? Und natürlich glauben wir daran, dass G'tt in unser Herz sieht und daher genau weiß, wenn wir schummeln, auch wenn kein Mensch es bemerkt. Als Resultat daraus glauben wir an Lohn und Strafe, in dieser Welt oder der nächsten. Auch wenn wir kurzfristig mit Betrug unsere scheinbaren Ziele erreicht haben: Am Ende wird es sich nicht auszahlen. Der Talmud (bMakkot 24a) fasst alle Gebote der Thora in einem Wort des Propheten Chabakuk zusammen (2:4): *Der Pflichttreue (Zaddik) aber – durch sein Vertrauen (Emuna) wird er leben.* Wenn wir echtes Gottvertrauen („Glauben“) haben, ist es selbstverständlich, dass es keinerlei Grund gibt, jemals dem in der Thora niedergelegten Willen G'ttes entgegenzuhandeln.

Dass auch sehr orthodoxe Juden manchmal schummeln, dass es uns leichter fällt, 100 % kosher zu essen als 100 % ehrlich im Geschäftsleben zu sein, beweist zweierlei: Zum einen, dass wir Menschen sind. Und als solche sind selbst die frömmsten Juden keine Mitzwa-Roboter, sondern können sich irren und sündigen. Aber es beweist auch, dass wir vielleicht theoretisch wissen, dass Schummeln und Betrügen in einer von G'tt regierten Welt keinen Sinn ergibt, wir dies aber noch nicht verinnerlicht haben. Dieser Glaube ist noch abstrakt und äußerlich, und daher müssen wir ständig daran arbeiten, ihn zu verinnerlichen, ihn sich „zu Herzen zu nehmen“ (Deut. 4:39).

Aber, wie unsere Weisen betonen, jede schlechte Eigenschaft hat auch ihre positive Seite (und jede gute auch eine negative Seite), und es liegt an uns, sie richtig zu nutzen. Die positive Seite der menschlichen Neigung zum Schummeln? Wenn es darum geht, unsere Mitmenschen zu beurteilen, dürfen wir nicht, wir sollen uns sogar selbst „belügen“, um sie und ihre Handlungen positiv zu bewerten, solange wir keine klaren Anhaltspunkte für das Gegenteil haben. Dieses Konzept ist ein wichtiges Thema für sich, und ich will es bei Gelegenheit noch eingehend behandeln.

**Fortsetzung von S.3 "Glatt kosher" Paraschat Beha'alotcha:** In unserem Wochenabschnitt (9:7-8) kamen Männer, die sich an einem Toten verunreinigt hatten, zu Mosche mit der Frage, ob es gerecht sei, deswegen das Pessachopfer nicht bringen zu dürfen. Mosche antwortete: „Wartet, ich will hören, was HASCHEM über euch gebieten wird.“ G'ttes Antwort war die Institution des „Zweiten Pessach“ (פסח שני).

## Ganz fertig!

**Paraschat Sche'lach:** Hier wird eine Person, die den Schabbat verletzt hatte, in Gewahrsam genommen, bis Mosche von G'tt Anweisung erhielt, wie er zu bestrafen sei (Num. 15:34).

**Paraschat Pinchas:** Mosche wusste nicht, ob die Töchter des ohne männliche Erben verstorbenen Zelafchad einen Anspruch auf sein Erbe haben, und „brachte ihren Rechtsanspruch vor HASCHEM“ (Num. 27:5).

Also: Besser eine Frage, insbesondere auch eine halachische, gründlich klären, als falsch zu handeln. Es ist keine Schwäche, wenn man zugeben kann, nicht alles zu wissen. Ganz im Gegenteil: Es ist ein Zeichen dafür, dass man die Frage ernst nimmt.

Nicht überraschend daher, dass die „Sprüche der Väter“ (Pirkei Avot) es geradezu als eine der sieben Eigenschaften eines Weisen aufzählen, wenn jemand Unwissenheit zuzugeben vermag (5:10): „*Und was er nicht gehört* (von seinen Lehrern gelernt) *hat, darüber sagt er: Das habe ich nicht gehört.*“

**Fortsetzung von S.3 "Dikduk"** War jemand am 14. Nissan, dem für das Pessachopfer von der Thora angeordneten Tag, „in Beziehung auf eine Person unrein“ – d. h. er hat sich durch einen Toten verunreinigt und darf das Opfer nicht bringen – oder ist er „auf einem fernen Wege“, also zu weit vom Ort entfernt, an dem das Opfer gebracht wird, dann hat er die Möglichkeit, einen Monat später, am 14. Ijar, ein Pessachopfer zu bringen. Und wie groß ist die von der Thora als „weit“ bezeichnete und mit einem Punkt auf dem letzten Buchstaben (ה) versehene Entfernung?

Hierüber finden wir in der Mischna (Pessachim 9:2) zwei Meinungen: *Was ist „ein ferner Weg“? Von Modiim an und außerhalb, und im gleich Maße in jeder Richtung: Die Worte Rabbi Akiwas. Rabbi Elieser sagt: Von der Schwelle des Tempelvorhofs und außerhalb. Rabbi Josi sagte, deshalb ist das ה punktiert, um zu sagen: Nicht weil es wirklich „fern“ ist, sondern von der Schwelle des Tempelvorhofs und außerhalb.* Im Talmud (bPessachim 93b–94b) und den Kommentaren wird erläutert, dass es hier keine Meinungsverschiedenheit gibt, sondern von verschiedenen Situationen die Rede ist: Wer am Morgen des 14. Nissan 15 Mil vom Tempel entfernt ist und daher bis zum Mittag, an dem die Darbringung des Pessachopfers beginnt, nicht dort ankommen wird, ist davon befreit. Die hier genannten „Mil“ sind wohl römische Meilen, und es wären dann ca. 22 km. Aber wer krank ist und daher erst gegen Abend – also am Ende der Zeit der Darbringung des Pessachopfers – den Tempel erreichte, ist befreit, selbst wenn er nur fünf Ellen von der Schwelle des Tempelvorhofs entfernt war!

In „Awot de-Rabbi Nathan“, einer älteren Quellen verarbeitenden Midraschsammlung der spätmittelalterlichen Zeit, wird als gemeinsamer Grund der Punktuation genannt, dass sich bei diesen Wörtern Esra, der nach der Zerstörung des ersten Tempels die Kontinuität der Überlieferung der Thora sicherte, im Unklaren darüber war, ob sie überhaupt in der Thora erscheinen sollten. In den Worten der „Awot de-Rabbi Nathan“ (24:4) heißt es: *So sprach Esra: „Wenn Eljahu kommt und zu mir sagt: Warum hast du das so geschrieben (d. h. diese Wörter hätte Esra auslassen sollen)? Dann sage ich ihm: Ich habe sie bereits punktiert (damit der Leser versteht, dass sie nicht wörtlich gemeint sind). Und wenn er mir sagt: ‚Du hast schön geschrieben‘ (d. h. es war richtig, dass du sie geschrieben hast), lösche ich die Punkte über ihnen.“* Woraus wir auch lernen können: Wenn Esra sich nicht scheute zuzugeben, dass er sich bei zehn Versen nicht sicher war, wie sie zu lesen sind, dann können wir darauf vertrauen, dass er bei den anderen 5835 Versen keine Zweifel hatte!

*Diese Kolumne in der BJW Nr. 9 (Wajischlach 5786) war bereits demselben Thema gewidmet, aber ich habe mir erlaubt, es hier mit einigen Ergänzungen nochmals zu erwähnen, da hier daraus eine Halacha gelernt wird, die zu praktizieren wir hoffentlich sG“w bald Gelegenheit haben werden. Also: Wer ein Pessachopfer bringen will, sollte rechtzeitig anreisen!*

**Fortsetzung von S.4 "Fakenews"** Es war also ein Glücksfall für Großbritannien, dass sie den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg verloren. Denn gäbe es die USA nicht, dann würden sich die ehemaligen afrikanischen Kolonien zusammenschließen, um aus Rache Großbritannien zu erobern, und Charles würde König Sabimba beim Pferdepolo in den Sattel helfen, anstatt selbst vom Pferd zu fallen.

Wer übrigens auch seit 1973 keinen einzigen Krieg mehr gewonnen hat, ist Israel. Natürlich haben sie auch nicht wirklich verloren, denn sonst gäbe es Israel nicht mehr. Aber keiner der Kriege oder Sondereinsätze, sei es im Libanon, im Gazastreifen oder im Iran, konnte zu Ende geführt werden, da immer wieder die USA vorher von Israel einen Waffenstillstand einforderten. Was die Israelis natürlich nie ablehnen konnten, denn ohne die Unterstützung der USA wären sie ebenso aufgeschmissen wie Großbritannien.